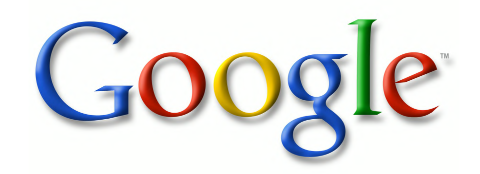


Der Gymnasialunterricht in den beiden klassischen Sprachen und die Sprachwissenschaft.

Von

Karl Brugmann,
ordentlichem Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft
an der Universität Leipzig.



Straßburg
Verlag von Karl J. Trübner
1910.



Der Gymnasialunterricht in den beiden klassischen Sprachen und die Sprachwissenschaft.

Von

Karl Brugmann,
ordentlichem Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft
an der Universität Leipzig.





Straßburg
Verlag von Karl J. Trübner
1910.

> Wissenschaft ist die Lebensluft alles höheren Unterrichtes; er stirbt ab, wenn man sie ihm versagt. Wo also durch Fortschritte der Forschung ein früher gefundenes, bisher wirksames Verhältnis der Übereinstimmung zerstört wird, da soll man weder klagen noch spotten, daß es nun damit vorbei sei, sondern sich freuen, daß eine neue Aufgabe gestellt ist: die Verbindungswege zu suchen, die von der vertieften Erkenntnis wieder zur Praxis des Unterrichtes herüberführen und auf denen das drüben zutage geförderte Gut auch dieser Seite Vorteil bringt.
>
> Paul Cauer Grammatica militans[2] S. 68.

1.

Wohl mancher, dem der Titel dieses Schriftchens vor Augen kommt, wundert sich, was nach allen den Verhandlungen, die über den sprachlichen Unterricht an unsern sogenannten Mittelschulen (humanistischen Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen) in den letzten Jahren in Zeitungen, Zeitschriften und selbständig erschienenen Schriften gepflogen worden sind, Wichtigeres vor der Öffentlichkeit noch zu sagen bleiben soll.

Nun, bei dem bekannten Ansinnen Wilhelm Ostwalds und seines Anhangs, man solle dem gesamten Sprachunterricht in diesen Schulen den Laufpaß geben, halte ich mich nicht auf. Nur so viel sei dazu bemerkt: Aller Kulturfortschritt beruht nicht allein auf den Beziehungen, die der Mensch zur Gesamtheit der Außenwelt hat, sondern zugleich und vornehmlich auf der Vervollkommnung, die die Denkarbeit im Verlauf der Zeiten erfahren hat und die allzeit und überall mit der Entwicklung der Sprache Hand in Hand gegangen und von nichts in höherem Maße und unmittelbarer als von der Sprache abhängig gewesen ist. Wenn somit aus jedem der beiden großen Gebiete des menschlichen Wissens, die dieser doppelten Grundlage des Aufsteigens und der Veredlung des menschlichen Lebens und Strebens ent-

sprechen, der Nährstoff für die Jugendbildung genommen und dabei auf der Seite des Geistigen vornehmlich auch die Sprache herangezogen wird, so muß das jedem, der nicht ganz einseitig befangen urteilt, natürlich, aber auch notwendig erscheinen [1]. Nur die Frage bleibt, ob die sprachliche Unterweisung überall auch in der rechten Weise geschieht, wie die entsprechende Frage ja auch nach der Seite des naturwissenschaftlichen Unterrichts hin immer wieder gestellt werden muß.

Ich befasse mich also hier allein mit der Frage: soll die Art und Weise des grammatischen Unterrichts in unsern Mittelschulen bleiben, wie sie heute ist? Und da beschränke ich mich weiterhin noch auf den Betrieb der griechischen und der lateinischen Grammatik, teils weil er mir am genauesten bekannt ist, teils weil er nach meiner Überzeugung beträchtlich mehr zu wünschen übrig läßt als der Betrieb des Deutschen, Französischen und Englischen.

Bekanntlich wird nicht erst seit gestern und ehegestern in engeren und weiteren Kreisen über die langweilige, geisttötende Methode, nach welcher der grammatische Unterricht im Griechischen und Lateinischen auf den deutschen Gymnasien durchschnittlich erteilt werde, geklagt und Abhilfe gefordert. Ich halte dieses Lamentieren für übertrieben, namentlich neuerdings ist es offenbar stark ausgeartet. Aber das, was daran berechtigt ist, und es ist das nicht wenig, muß der Hauptsache nach einem Übelstand zugeschrieben werden, der schon seit Jahrzehnten vorhanden ist. In den mir bekannt gewordenen Schriften über Reformbestrebungen auf dem Gebiete des deutschen Mittelschulwesens wird er entweder überhaupt nicht berücksichtigt oder nur gelegentlich einmal ganz von ferne angedeutet. Den Eingeweihten freilich ist er seit vielen Jahren wohlbekannt, und

1) Daß sprachlicher Unterricht zum Zwecke geistiger Schulung in den Schulen nicht entbehrt werden kann, hat schon vor längerer Zeit der Philosoph Eduard Zeller in allem Wesentlichen gut und in einer für jeden Gebildeten faßlichen Form dargetan in der Abhandlung "Über die Bedeutung der Sprache und des Sprachunterrichts für das geistige Leben" (Deutsche Rundschau 1884 S. 359—388). Als Ergänzungen dazu lese man die 'Einleitung' von Paul Cauers Grammatica militans (2. Aufl. Berlin 1903), S. 1—8, und Theodor Gomperz' Aufsatz "Über den Bildungswert des Sprachunterrichts" in der Neuen Freien Presse vom 29. Dezember 1907 (wiederabgedruckt in O. Jägers und G. Uhligs Humanistischem Gymnasium, Jahrg. 1908, S. 19—21).

es ist, scheint mir, an der Zeit, daß er einmal in der Öffentlichkeit so ausführlich zur Sprache gebracht wird, daß sich auch andere als die allernächst Beteiligten ein Urteil bilden können. Ich gehe also hier auf ihn näher ein. Aber nicht nur weil ich der Sache selbst hoffe nützen zu können, habe ich die Feder angesetzt, sondern auch aus dem Grunde, weil die Schuld an dem Mißstand von Fernerstehenden immer wieder denen zugeschoben wird, die an ihm, so viel ich zu sehen vermag, am wenigsten schuld sind, den Gymnasiallehrern und den Universitätslehrern der Sprachwissenschaft.

2.

Auf das, was ich im Auge habe, ist in Österreich mit Rücksicht auf die österreichischen Mittelschulverhältnisse bereits im Jahre 1908 von zwei angesehenen Professoren der indogermanischen Sprachwissenschaft in der Neuen Freien Presse scharf hingewiesen worden, zuerst am 12. Januar von Rudolf Meringer (Graz) in einem "Das Schulelend" betitelten Artikel, dann am 18. April von Paul Kretschmer (Wien) unter der Überschrift "Reform des Sprachunterrichts"; beide Artikel sind durch das bekannte Auftreten von W. Ostwald in Wien[1]) veranlaßt worden. Kretschmer sagt ungefähr Folgendes. Der grammatische Unterricht im österreichischen humanistischen Gymnasium steht auf einer Stufe, die man, ohne sehr zu übertreiben, als eine mittelalterliche, scholastische bezeichnen kann, er besteht in der mechanischen Aneignung von Wissensstoff, ohne in das Wesen der Dinge, in die Kausalität der Vorgänge einzudringen. Von all dem Bahnbrechenden und Interessanten, was der modernen Sprachwissenschaft verdankt wird, die wie keine zweite historische Disziplin die kausale Bedingtheit geschichtlicher Vorgänge nachgewiesen hat, bekommt der Gymnasialschüler wenig oder nichts zu hören; er lernt fast nur das dürre Gerippe der grammatischen Terminologie kennen. Die Schuld daran liegt aber nicht bei den heutigen Mittelschullehrern, sondern in den Ver-

1) Einige Aktenstücke über dieses Auftreten und über das, was sich unmittelbar daran angeschlossen hat, sind von G. Uhlig unter dem Titel "Der Streit um den Wert des fremdsprachlichen Unterrichts in Wien" zusammengestellt worden in der S. 4 Fußn. 1 genannten Zeitschrift "Das humanistische Gymnasium" 19 (1908) S. 8—26. Die oben erwähnten Artikel von Meringer und Kretschmer sind nicht hierunter.

hältnissen der Wissenschaft selbst. Sprachwissenschaft und Philologie sind nicht, wie das Publikum gewöhnlich annimmt, nur eine einzige Wissenschaft, vielmehr zwei Disziplinen, die leider lange ohne Kontakt, ja zum Teil im Gegensatz zueinander sich entwickelt haben. Die junge Wissenschaft der Indogermanistik hat mit dem Mißtrauen, ja Übelwollen der Vertreter der älteren Schwesterwissenschaft, der klassischen Philologie, zu kämpfen gehabt, und daher haben die Sprachforscher bis jetzt auf die Gestaltung des Sprachunterrichts im Gymnasium nicht den wünschenswerten Einfluß gewinnen können. Die Gegner des Gymnasiums sagen: "Der grammatische Unterricht ist nur Mittel zum Zweck, nämlich zum Verständnis literarischer Texte, aber dieser Zweck wird mit einem so zeitraubenden Mittel, das dem Geist keine Nahrung gibt, viel zu teuer erkauft; darum weg mit den klassischen Sprachen!" Die Freunde der antiken Literatur erwiderten schüchtern: "Nun, man kann ja den grammatischen Unterricht immer noch ein wenig reduzieren". Wir antworten: "Nicht reduziert, sondern reformiert muß der grammatische Unterricht werden". Und Meringer bemerkt: "Ich will Ostwald ein öffentliches Geheimnis verraten: Die meisten Gymnasiallehrer der klassischen Philologie haben überhaupt nie ein sprachwissenschaftliches Kolleg gehört! Seitdem es eine moderne vergleichende Grammatik gibt, seit kaum einem Menschenalter, haben sich die klassischen Philologen von der Grammatik zurückgezogen, haben uns verdrossen diesen Teil ihres Hauses eingeräumt. Leider haben sie dabei aber vergessen, uns dafür wenigstens ein bescheidenes Plätzchen in den Prüfungskommissionen anzuweisen".

3.

Nun liegen die Verhältnisse im deutschen Reich im allgemeinen wohl etwas günstiger als in Österreich. Den Studenten ist, wie die Vorlesungsverzeichnisse ausweisen, bei uns etwas reichlicher Gelegenheit gegeben, solche Vorlesungen über wissenschaftliche Grammatik der klassischen Sprachen zu hören, die mehr bieten als das nackte Material und bloße Gruppierung und Beschreibung der überlieferten Tatsachen. Vielleicht gibt es überdies in Deutschland heutzutage mehr Philologieprofessoren als in Österreich, die nicht nur öffentlich bei dieser oder jener

rednerischen Gelegenheit ihre Hochachtung vor der modernen Sprachwissenschaft bezeigen, sondern auch — was das wichtigere ist — ihre Studenten im Kolleg auf die Nützlichkeit und Wichtigkeit des sprachwissenschaftlichen Studiums aufmerksam machen. Aber das, worauf es am meisten ankommt, ist wenigstens in Preußen, Bayern und Sachsen das gleiche wie in Österreich: man stellt auch heute noch die klassischen Philologen an den Gymnasien an und läßt sie auch in den oberen Klassen den grammatischen Unterricht erteilen, ohne eine Gewähr dafür zu bekommen, daß sie hierzu gemäß dem gegenwärtigen Stand der Sprachwissenschaft gerüstet sind. Für die Erteilung des Unterrichts im Deutschen, im Französischen und im Englischen wird vom Kandidaten im Staatsexamen der Nachweis gefordert, daß er sich mit der auf die geschichtliche Entwicklung der Sprache gerichteten wissenschaftlichen Forschung vertraut gemacht hat; vom klassischen Philologen wird solches hinsichtlich der alten Sprachen nicht verlangt.

Meine Kenntnis dieser Dinge habe ich naturgemäß in erster Linie aus den offiziellen Prüfungsordnungen der genannten Bundesstaaten, und da füge ich denn mit Vergnügen gleich noch hinzu, daß Baden auf einem andern Standpunkt steht als unsere drei größten Staaten; denn es heißt in der Badischen Prüfungsordnung § 11, B, 3: "Die Kenntnis der lateinischen und der griechischen Grammatik muß in wissenschaftlichen Zusammenhang (historisch und vergleichend) gebracht sein". Der Ausdruck 'vergleichend' weist mit voller Deutlichkeit auf die sogenannte 'vergleichende Sprachwissenschaft' hin[1]).

1) Nach der sächsischen Prüfungsordnung (Ausgabe vom 1. Mai 1908 S. 10) ist vom klassischen Philologen für die untere und die obere Stufe nur "sichere Kenntnis der lateinischen und griechischen Grammatik" nachzuweisen. Daß damit nicht die wissenschaftliche historische, d. h. entwicklungsgeschichtliche Grammatik gemeint ist, ersieht man klar aus den Anforderungen, die an die übrigen Philologen gestellt werden. Von den Germanisten wird nämlich nicht nur "sichere Kenntnis der neuhochdeutschen Elementargrammatik und Bekanntschaft mit der Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache" verlangt, sondern auch "ausreichende Kenntnis der alt- und mittelhochdeutschen Grammatik, um die neuhochdeutsche Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre verstehen und geschichtlich begründen zu können", von den Romanisten und Anglizisten nicht bloß "volle grammatische Sicherheit bei wissenschaftlicher Begründung der grammatischen Kenntnisse", sondern auch "Kenntnis der

So treten denn im allergrößten Teile von Deutschland sicher die meisten Altphilologen als Sprachlehrer ins Schulamt so ein, wie Historiker ein Lehramt übernähmen, die zwar vielleicht über eine auf geordneten chronologischen und geographischen Kenntnissen beruhende vortreffliche Übersicht der geschichtlichen Begebenheiten verfügten, aber nicht ein Verständnis für Zusammenhang und innere Beziehungen der Ereignisse hätten, oder so, wie Botaniker und Zoologen, die zwar vielleicht vorzügliche Kenntnisse in der Systematik des Pflanzen- und des Tierreichs hätten, aber mit den Lehren der Physiologie und Biologie der Pflanzen und Tiere unbekannt wären.

Kretschmer und Meringer haben die Ursache des gegenwärtigen Zustands richtig angegeben. Aber mit ihrem allgemeinen Hinweis ist nicht genug geschehen. Die obwaltenden Verhältnisse müssen einmal auch noch näher, als es in den beiden genannten kurzen Artikeln der Neuen Freien Presse geschehen konnte, dargelegt und im einzelnen beleuchtet werden.

---

geschichtlichen Entwicklung der Sprache". Nach den preußischen Prüfungsbestimmungen soll der Altphilologe "zusammenhängende und wissenschaftlich begründete Kenntnisse in der lateinischen und griechischen Grammatik" haben. Der Ausdruck 'wissenschaftlich begründet' ist an sich völlig unklar, und er wird vom Kandidaten und vom Examinator um so leichter nur auf die statistisch-deskriptive Seite der Grammatik bezogen, als die Neuphilologen nach derselben Prüfungsordnung nicht allein "volle grammatische Sicherheit bei wissenschaftlicher Begründung der grammatischen Kenntnisse", sondern auch "übersichtliche Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung der Sprache" nachweisen sollen. Die bayrische Ordnung endlich spezialisiert bei den einzelnen philologisch-historischen Fächern so wenig, daß ihr Wortlaut ein klares Bild in bezug auf den in Rede stehenden Punkt nicht gewähren kann. Es ist da fast durchweg nur im allgemeinen von 'klassischer Philologie' die Rede. Notorisch ist aber, daß in Bayern wie im übrigen Deutschland das Fach der historischen Sprachwissenschaft als außerhalb des Rahmens der klassischen Philologie stehend betrachtet und der Kandidat der klassischen Philologie demgemäß darin nicht geprüft wird oder vielleicht nur die alleroberflächlichste Bekanntschaft damit darzutun hat. Eine Bestätigung hierfür liefert die Prüfungsordnung insofern, als nach § 24, 3 "diejenigen Kandidaten, welche eine Arbeit aus der klassischen Philologie einschließlich der griechischen und römischen Geschichte einreichen, den Besuch einer ordentlichen Vorlesung über Archäologie nachzuweisen haben". Wäre Bekanntschaft mit der entwicklungsgeschichtlichen Grammatik der klassischen Sprachen, wie diese heute von den Indogermanisten betrieben wird, gewünscht, so wäre das sicher ebenso besonders erwähnt, wie Beschäftigung mit der Archäologie ausdrücklich verlangt wird.

Das ist vor allem darum nötig, weil über die moderne Sprachwissenschaft nicht nur in weiteren Kreisen der Gelehrtenwelt — z. B. auch bei dem Chemiker W. Ostwald, der bekanntlich seit Jahren über Sprache und Sprachforscher öffentlich urteilt —, sondern auch bei den Vertretern der an die Sprachwissenschaft nächst angrenzenden Disziplinen mancherlei recht unklare, zum Teil äußerst seltsame Vorstellungen bestehen.

4.

Niemand von uns Sprachforschern bestreitet, daß Lateinisch und Griechisch zunächst und vornehmlich deshalb in der Schule gelehrt werden sollen, damit die Schriftsteller des Altertums in ihrer eigenen Sprache gelesen werden können. Und keiner von uns bestreitet auch, daß für das Erlernen der Sprache der "grammatische Drill" unentbehrlich ist. Vokabeln, Paradigmen und Regeln müssen auswendig gelernt, und es müssen die der Befestigung des Gelernten dienenden Übungen nach wie vor vorgenommen werden. Dazu bedarf es natürlich keiner historischen Sprachwissenschaft. Denn Deklinieren und Konjugieren und auch das syntaktische "Konstruieren" sind nur Fertigkeiten, wie auch das Sicheinleben in den Geist einer Sprache, die Erwerbung eines sicheren Sprachgefühls, auf das mit Recht Wert gelegt wird, nur eine Fertigkeit, eine Kunst ist.

Das "Konstruieren" stellt zugleich eine logische Übung dar, der Schüler lernt dadurch seine Begriffe unterscheiden und verknüpfen. So ergibt sich hier für den, der Griechisch oder Lateinisch lernt, ein Nebengewinn, der ebenfalls nicht gering geschätzt werden darf.

Aber höchst bedauerlich ist es nun, wenn die ungeheure Arbeit, die im Gymnasium auf die Einprägung und Einübung der Tatsachen der lateinischen und der griechischen Grammatik verwendet wird, nicht noch für andere Zwecke ausgenutzt wird, denen sie dank dem gegenwärtigen Stande der Sprachwissenschaft leicht dienstbar gemacht werden kann. Es kann nämlich hier vor allem so gut und so leicht wie in keinem andern geisteswissenschaftlichen Unterricht und besser noch als bei der Unterweisung, die der Schüler des humanistischen Gymnasiums in den modernen Sprachen erfährt, das Verständnis eröffnet werden für das Gesetzmäßige der geistigen Vorgänge,

für gesetzmäßiges geschichtliches Werden. Es gibt keinen Zweig der Kultur, bei dem sich die Bedingungen der Entwicklung im Ganzen wie im Einzelnen mit solcher Sicherheit erkennen und mit solcher Leichtigkeit demonstrieren lassen als bei der Sprache, eine Eigenschaft, wodurch die Sprachwissenschaft als eine nähere Verwandte der historischen Naturwissenschaften erscheint.

Seinen vollen erzieherischen Wert kann der Sprachunterricht, wenn bei ihm die Ergebnisse der neueren Sprachwissenschaft verwertet werden, erst in den oberen Klassen des Gymnasiums betätigen. Hier gibt beispielsweise der Vergleich der homerischen Sprache mit der Sprache der attischen Schriftsteller dem Lehrer auf Schritt und Tritt Gelegenheit, den Schüler Einblicke in dieses Erkenntnisgebiet tun zu lassen.

Erfahrungsgemäß sind dies denn auch Bestandteile des sprachlichen Unterrichts, die diesen den Schülern interessanter erscheinen lassen als alles andere, auch die sonst teilnahmlosen zu aufmerksamen Zuhörern machen und alle Beteiligten, Schüler und Lehrer, für die sonstige Trockenheit der Grammatikstunden zu entschädigen geeignet sind.

Ich wünsche nicht etwa, daß die Schüler des breiteren und längeren und in systematischer Form mit Sprachgeschichtlichem gespeist werden. Dazu hätte wohl auch in den obersten Klassen nur ein Teil von ihnen die nötige geistige Reife. Wohl aber wünsche ich eine sprachwissenschaftliche Vorbildung des Lehrers, die diesen in den Stand setzt, bei passenden Gelegenheiten das von den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung zu verwerten, was den Unterricht zu unterstützen, zu beleben und fruchtbarer als bisher zu machen vermag. Wo und wie diese Verwertung im einzelnen zu geschehen hat, das muß dem Takt der Unterrichtenden überlassen bleiben.

Auf diese Art der Nutzbarmachung der Grammatik der klassischen Sprachen ist schon öfters, nicht nur von Sprachforschern, sondern ganz vornehmlich auch von einsichtigen Pädagogen, aufmerksam gemacht worden, in neuester Zeit besonders ausführlich und mit mannigfacher Exemplifikation von Paul Cauer in seinem bereits genannten Buch Grammatica militans (2. Aufl. S. 62—81). Es sei außerdem verwiesen auf H. Osthoff Der grammatische Schulunterricht und die sprachwissenschaftliche Methode, Zeitschrift für die österreichischen

Gymnasien 1880 S. 55ff., J. Wackernagel Vorwort zu Niedermanns und Hermanns Historischer Lautlehre des Lateinischen, Heidelberg 1907, H. Ziemer Die Stellungnahme des grammatischen Gymnasialunterrichts zur neueren sprachwissenschaftlichen Methode der sogenannten Junggrammatiker, Zeitschrift für das Gymnasialwesen 35 S. 385ff., H. Meltzer in derselben Zeitschrift 58 S. 339ff., O. Immisch Das Recht der Grammatik im altsprachlichen Unterricht, Sonderabdruck aus dem Humanistischen Gymnasium Bd. 19 (1908).

Dieser wichtigen Seite des Sprachunterrichts in der Schule darf sich naturgemäß nur ein Philologe zuwenden, der sich mit der Methode und den wichtigsten Ergebnissen der neueren Sprachwissenschaft bekannt gemacht hat. Wenn aber etwa hiergegen eingewendet werden sollte, daß der Philologiestudierende für seine sonstige Ausbildung zum Gymnasiallehrer schon zu stark in Anspruch genommen sei, um auch das noch leisten zu können (diesem Einwand bin ich tatsächlich zu wiederholten Malen begegnet), so mag doch bedacht werden: nicht einmal zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung und Durchbildung zum klassischen Philologen im engeren Sinne dieses Wortes darf der Studierende sich vom sprachwissenschaftlichen Studium fern halten. Es ist von ihm, ehe er ins Lehramt eintritt, Bekanntschaft mit der Methode philologischer Kritik sowie Übung in selbständiger Handhabung dieser Fertigkeit nachzuweisen. Nun sind aber textkritische Forschung und sprachgeschichtliche Forschung vielfach aufs engste miteinander verknüpft. Ich brauche nur die Namen Homer und Plautus zu nennen und auf die Inschriftentexte zu verweisen. Sind doch sogar die Sprachforscher an der Ermittlung der Geschichte des Textes der homerischen Gedichte und zum Teil auch an der inschriftlichen Forschung heutigentags und seit langem wohl ebenso stark aktiv beteiligt als die Philologen selbst. Aber auch die Erforschung der ältesten Stammesgeschichte der Griechen und der Italiker entbehrt ohne Berücksichtigung der Sprachwissenschaft in vielem des sichersten Wegweisers, und überdies sind Wortforschung und Etymologie, die überhaupt erst durch die neuere Sprachforschung eine wissenschaftliche Grundlage bekommen haben, nicht erst seit gestern in den Dienst auch der griechischen und der römischen Kulturgeschichte getreten. Die Sprachwissenschaft ist somit für den klassischen Philologen eine

Hilfswissenschaft im vollsten Sinne des Wortes, eine Hilfswissenschaft, deren er zur Bewältigung eines großen Teiles der ihm allernächst liegenden Aufgaben gar nicht entraten kann.

Unwillkürlich fragt man auch, angesichts der heute geltenden Prüfungsordnungen: wie ist es zu rechtfertigen, daß der Kandidat im Examen zwar Kenntnisse in der Archäologie aufweisen muß, so weit sie erforderlich sind, "um durch sachkundige Behandlung zweckmäßig ausgewählter Anschauungsmittel den Unterricht wirksam unterstützen zu können", sprachwissenschaftliche Kenntnisse aber von ihm zu wirksamer Unterstützung des Unterrichts nicht gefordert werden? Wobei zu berücksichtigen ist, daß sich mit der Zeit die Archäologie geradeso wie die Sprachwissenschaft als eine selbständige Disziplin neben der klassischen Philologie an unseren Hochschulen aufgetan hat. Steht denn die Archäologie zum Gymnasialunterricht in einem intimeren Verhältnis als die Grammatik?

5.

Die Ursache davon, daß der Schulunterricht in den klassischen Sprachen nicht mit der Wissenschaft fortgeschritten ist, daß er unter den an den Schulen vertretenen Disziplinen noch am meisten den scholastischen Geist des Mittelalters bewahrt hat, ist also darin zu suchen, daß die Wissenschaft der klassischen Philologie und die Sprachwissenschaft vor langer Zeit schon in zwei Disziplinen auseinandergegangen sind und die rechte Wiedervereinigung immer noch nicht erfolgt ist. Dieser Zustand läßt sich zwar nicht rechtfertigen, aber doch begreifen und demnach auch bis zu einem gewissen Grad entschuldigen. Ich gehe mit ein paar Worten hierauf ein.

In den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als der Sprachforscher Georg Curtius, welcher Universitätsprofessor der klassischen Philologie war, auf der Höhe seiner Wirksamkeit und seiner Erfolge als Lehrer und Schriftsteller stand, schien es, als sollte die Sprachwissenschaft schnell einen bedeutenderen Einfluß auf den Betrieb der klassischen Sprachen, namentlich des Griechischen, in den Gymnasien gewinnen. Etlichen Einfluß hat sie damals tatsächlich auch ausgeübt dank der Unterstützung, die angesehene Philologen, L. Lange, W. v. Hartel u. a., gewährten. Aber es war die Zeit, in der sich in der jüngeren Generation

der Linguisten die Einsicht in die Lebensbedingungen aller menschlichen Sprache wesentlich vertiefte und im Zusammenhang hiermit eine neue Methode der Behandlung aller sprachgeschichtlichen Probleme sich Bahn brach. Ein großer Teil dessen, was damals Männern wie Curtius als sichere Errungenschaft der bisherigen Forschung erschien, wurde in Frage gestellt und mehr oder minder lebhaft von den linguistischen Fachgenossen, besonders auch von Curtius' eigenen Schülern, bekämpft. Das faßten nun viele klassische Philologen, die wohl einiges Interesse an der Sprachwissenschaft, aber keine intimere Kenntnis von ihr hatten, als einen förmlichen Bruch dieser Wissenschaft mit ihrer Vergangenheit auf, und sie zogen sich mißtrauisch von ihr zurück. Das wirkt denn heute immer noch nach.

Diejenigen unter den Philologen, die sich bereits mit den Anschauungen von Curtius, Schleicher, Steinthal u. a. vertraut gemacht hatten und ihre eigentlichen Lehrjahre damals schon hinter sich hatten, haben fast alle keine rechte Anknüpfung mehr an die neue Richtung gefunden. Mancher von ihnen hat das, im Interesse seiner eigenen grammatischen und sonstigen Studien, allerdings bedauert. So z. B. Franz Bücheler, der es mir wiederholt gestanden hat; bekanntlich hat sich dieser im vorigen Jahre durch den Tod abgerufene bedeutende Gelehrte in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr von der entwicklungsgeschichtlichen Beurteilung sprachlicher Erscheinungen zurückgezogen auf die nur philologische Feststellung bisher unbekannter oder zweifelhafter sprachlicher Tatsachen.

Aber das Mißtrauen hatte so weit um sich gegriffen, daß auch aus der jüngeren Generation der an unseren Universitäten lehrenden Altphilologen nur wenige die Lehren der Sprachforscher sich in ausreichendem Maße zu eigen machten und bei der Bearbeitung der sprachgeschichtlichen Probleme selber Hand anlegten. Zu diesen gehört der Breslauer Professor der klassischen Philologie Franz Skutsch, der schon seit einer längeren Reihe von Jahren in Wort und Schrift seine in der grammatischen Wissenschaft rückständigen Fachgenossen auf den rechten Pfad zu leiten sucht. Er sagt z. B. S. 351 des in dem Krollschen Sammelwerk 'Die Altertumswissenschaft' enthaltenen von ihm verfaßten Berichtes über die latein. Sprache folgendes: "Ich habe schon [an einer früheren Stelle des Berichtes] gesagt,

daß und warum als Fachmänner auf dem Gebiet der lateinischen Grammatik im allgemeinen nur Indogermanisten, nicht aber die klassischen Philologen gelten dürfen. [Dies selbe gilt nach Skutsch natürlich auch und erst recht für die griechische Grammatik.] ... Ich hoffe, daß sich in meinem Berichte die Probleme der lateinischen Grammatik als des philologischen Interesses durchaus würdig, und die Lösungen, soweit sie gelungen sind, als durchaus klar und nicht bloß dem Linguisten, sondern auch dem Philologen im engeren Sinne wichtig darstellen. . . . Ich wüßte nicht, was einen Philologen hindern könnte, ein so vortreffliches Buch wie Solmsens Studien zur lateinischen Lautgeschichte[1]) in allem Wesentlichen zu verstehen und zu genießen. Aber nicht bloß zu verstehen und zu genießen sind die klassischen Philologen auf dem Gebiet der griechischen und lateinischen Grammatik da, sondern kräftig selbst mit Hand anzulegen; denn wen geht's mehr an als sie? Mit Theologen und Juristen, mit Folkloristen und vergleichenden Literarhistorikern haben sie um die Wette arbeiten gelernt, — und mit den Grammatikern sollten sie's nicht können? Mir scheint, hier liegt eine der allerwichtigsten Aufgaben, die ihnen gestellt sind: sie besteht nicht (oder doch im wesentlichen nicht) im Sanskritlernen und Grübeln über ursprachliche Probleme, sondern in der Aneignung der Methode".

Man wundert sich vielleicht, daß, während klassische Philologie und Sprachwissenschaft vor einem Menschenalter so stark auseinander geraten sind, die Verbindung zwischen der Sprachwissenschaft und der germanischen sowie der romanischen Philologie sich nicht oder höchstens hie und da ein wenig gelockert hat. Auch hierfür ist die Erklärung nicht schwer zu geben. Die Germanistik und die Romanistik sind mit der indogermanischen Sprachwissenschaft zusammen geboren worden und groß geworden. Die Vertreter jener beiden Wissenschaften haben daher von Anfang an, wie die Indogermanisten, im Geiste streng geschichtlicher Betrachtungsweise gearbeitet, und so hatten sie auch dauernd ein Verständnis für das, was im Lager der Indogermanisten vor sich ging. Sind doch in jener Periode der Indogermanistik, in der die sogen. Junggrammatiker neue

1) Solmsen ist Linguist, er ist Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft in Bonn.

Wege wiesen, höchst bedeutende Anregungen gerade aus dem Kreis der Germanisten und Romanisten den Indogermanisten zuteil geworden; ich brauche hier nur die Namen Hermann Paul und Hugo Schuchardt zu nennen. Die klassischen Philologen dagegen hatten es in ihrem Bereich schon zu Bopps und Grimms Zeiten mit einer grammatischen Tradition von vielen Jahrhunderten zu tun. Die aus dem Altertum und dem Mittelalter überkommenen Anschauungen vom Leben der Sprache überhaupt und von den griechischen und lateinischen Spracherscheinungen im besonderen waren, von einigen Lichtblicken abgesehen, wirr und verkehrt. Selbst die hervorragendsten Philologen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber standen noch in ihrem Banne, und man hatte gerade erst damit begonnen, sie zu überwinden und das von der jungen Schwesterwissenschaft zuströmende Neue und Förderliche sich zu assimilieren, als in der Indogermanistik jene als eine gänzliche Umwälzung aufgefaßte Vertiefung und Vervollkommnung der Forschungsmethode erfolgte. Aber es kommt noch ein anderes hinzu, was den fraglichen Unterschied in der Stellung zur indogermanischen Sprachwissenschaft begreifen läßt. Die klassische Altertumswissenschaft betätigte sich seit ihrem Erstarken in viel weiterem Umfang als Kulturwissenschaft als die Germanistik und die Romanistik; denn die letzteren haben sich bisher fast ganz auf Literaturgeschichte und auf Grammatik beschränkt. Nun floß etwa seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts infolge der Ausgrabungen und auf anderen Wegen der klassischen Philologie so viel neues der wissenschaftlichen Bearbeitung bedürftiges Material zu, und darunter war so vieles, was nicht oder wenigstens nicht unmittelbar ins Sprachgeschichtliche einschlug, daß so mancher Philologe sagte: mögen des Sprachlichen sich nun zunächst die Sprachforscher annehmen, wir andern haben mit dem anderen schon vollauf zu tun.

Daß sich mit der Zeit die heute noch vorhandene Kluft zwischen klassischer Philologie und Sprachwissenschaft wieder ganz schließen wird, halte ich für selbstverständlich. Man müßte sonst an einer gesunden Weiterentwicklung der Philologie verzweifeln. Wann die Wiederausgleichung als vollendet wird gelten können, das hängt hauptsächlich davon ab, wie lange noch diejenigen unter den Philologen, die bisher die Sprachwissenschaft als quantité négligeable ansehen zu dürfen geglaubt

haben, bei dieser Anschauung verharren werden. Ich glaube sagen zu dürfen, alle Linguisten sind bis jetzt davon überzeugt gewesen, daß ihre Disziplin auf Schritt und Tritt, zur richtigen Wertung und zur kritischen Beurteilung der sprachlichen Überlieferung, der Beihilfe der Philologie bedürftig ist, und wohl jeder von ihnen, wenn er im Philologischen einmal nicht nachkommen konnte und darum strauchelte, hat sich dessen ehrlich geschämt. Auf der anderen Seite hingegen bleibt man, wenn man auf sprachgeschichtliche Probleme geführt wird, noch vielfach geflissentlich in den alten Geleisen, es ficht einen wenig an, wenn man wahrnimmt, daß man sich dabei im Widerspruch mit den Anschauungen der neueren Sprachwissenschaft befindet. Erst wenn sämtliche Philologen sich davon überzeugt haben werden, daß die Beurteilung jeder sprachgeschichtlichen Einzelfrage auf die Lehren der sprachlichen Prinzipienwissenschaft, wie diese von der neueren Linguistik angebahnt ist, und auf die hierdurch an die Hand gegebene Methode gegründet werden muß, und wenn sie hiernach auch in der Praxis der Einzelforschung zu verfahren sich bemühen werden, erst dann kann die Entfremdung als überwunden gelten.

Soll aber nun einzig darum, weil heutzutage die Vertreter der klassischen Philologie an unsern Hochschulen meistens der historischen Sprachwissenschaft kein Interesse entgegenbringen, das, was die Sprachforschung seit einem Menschenalter und länger auf dem Gebiet der klassischen Sprachen erarbeitet hat und was einen vorzüglichen Stoff für die Jugendbildung abgeben könnte, der Schule nicht ebenso zugute kommen dürfen, wie man ihr die an Erziehungswert nicht voranstehenden Forschungsergebnisse vieler anderer Wissenschaftsgebiete zugute kommen läßt? Oder soll etwa damit gewartet werden, bis, nach Expropriierung der an den deutschen Universitäten griechische und lateinische Grammatik lehrenden Linguisten, unsere klassischen Philologen den verlorenen Anschluß wiedergewonnen haben? In der Tat habe ich Philologen gelegentlich äußern hören, wir Linguisten würden wohl mit der Zeit die Vorlesungen über die Grammatik der klassischen Sprachen an die Philologen wieder zurückgeben müssen, weil sie in deren natürlichen Forschungsbereich gehörten. Im Prinzip ist dieser Gedanke vortrefflich; denn die

griechische und die lateinische Sprachwissenschaft werden unzweifelhaft immer als ein Teil der klassischen Altertumskunde betrachtet werden müssen. Aber da werden denn vermutlich mit der Zeit auch die Vertreter der germanischen, der altindischen, der slavischen, der keltischen Philologie uns Linguisten als Universitätslehrern die Tür weisen wollen. Wir müßten dann wohl überhaupt einpacken und könnten nach dem Mond oder Mars auswandern.

Gibt man zu, daß die Sprachwissenschaft in ihrem Gebiet seit langem auf dem rechten Weg ist, so möchte ich aber auch folgende Frage beantwortet haben: wie verträgt sich der gegenwärtige Zustand, daß im sprachlichen Unterricht auch in den oberen Gymnasialklassen von den meisten Lehrern immer noch massenhaft solches vorgetragen wird, was von der Sprachwissenschaft seit vielen Jahren einhellig verworfen ist, und daß man hiergegen keine wirksame Abhilfe schafft — wie verträgt sich das mit dem überall heutigentags verkündeten Grundsatz, auf der Schule dürfe nichts Falsches, von der strengen Wissenschaft Verurteiltes gelehrt werden, und für den Jugendunterricht sei immer nur das Beste gut genug?

6.

Man versucht freilich nicht nur den gegenwärtigen Zustand zu rechtfertigen, sondern befürwortet auch seine weitere Aufrechterhaltung. Auch hierauf muß ich nun, um mit der ganzen Frage einigermaßen reinen Tisch machen zu können, näher eingehen. Daß ich dabei den Kennern wenig, vielleicht nichts Neues zu sagen habe, darf mich nicht hindern. Aber auch das darf mich nicht hindern, daß dieses und jenes auch schon vor einer breiteren Öffentlichkeit, zum Teil schon wiederholt, ausgesprochen worden ist; Goethe sagt einmal: "Man muß sein Glaubensbekenntnis von Zeit zu Zeit wiederholen, aussprechen, was man billigt, was man verdammt; der Gegenteil läßt's ja auch nicht daran fehlen".

Man meint und sagt: Die heutige Sprachwissenschaft führt als eine vergleichende Wissenschaft zu oft auf Gebiete hinüber, die den Schulunterricht nichts angehen; mit Sanskrit u. dgl. dürfen unsere Jungen nicht behelligt werden.

Oder: Die heutige Sprachwissenschaft arbeitet fast lediglich

mit unsichern Hypothesen; mit solchen dem Schüler zu kommen, ist unpädagogisch.

Oder: Die Linguisten sind gegenwärtig noch so uneinig untereinander, daß man zu ihren Lehren kein Vertrauen haben kann.

Oder: Die heutigen Indogermanisten sind fast nur auf dem Gebiet der Laut- und Formenlehre als Forscher tätig, und nach dieser Richtung können sie der Schulgrammatik nicht viel nützen; für die Praxis der Schule kommt es aber wesentlich auf die Syntax an, besonders auf den oberen Stufen.

Oder: Es ist zwar zuzugeben, daß die Ergebnisse der neueren sprachgeschichtlichen Forschung für den Schulunterricht in den beiden klassischen Sprachen nutz- und fruchtbar gemacht werden müssen; aber mit ihnen kann sich ja jetzt, wo die erforderlichen wissenschaftlichen Hilfsbücher vorliegen, jeder Lehrer auch nach seinem Eintritt ins Schulamt vertraut machen.

Zuerst also: Die indogermanische Sprachwissenschaft führt zu oft auf Sprachgebiete hinüber, welche die Schule nichts angehen dürfen. Wahr ist, daß die Indogermanisten in den ersten Jahrzehnten der Entwicklung ihrer Disziplin als 'Sprachvergleicher' fast ununterbrochen von einer Sprache zur andern übersprangen; das lag in der Natur der Sache, war in dem begründet, wovon diese Studien ihren Ausgang genommen haben. Aber ebenso wahr ist, daß das schon seit Jahrzehnten anders geworden ist. In den Universitätsvorlesungen der Linguisten herrscht meines Wissens seit langem die Praxis vor, eine einzelne indogermanische Sprache, wie z. B. die altgriechische, durch ein Semester oder auch durch zwei Semester hindurch zu behandeln. Dabei wird dem Zuhörer einerseits das ihm noch unbekannte Tatsächliche aus dieser Sprache vorgeführt, er wird in der griechischen Grammatik z. B. mit den wichtigsten Erscheinungen der verschiedenen Mundarten, in der lateinischen Grammatik z. B. mit den altlateinischen Spracherscheinungen bekannt gemacht; anderseits wird ihm der geschichtliche Zusammenhang der Erscheinungen nachgewiesen und wird ihm an der betreffenden Sprache die sprachwissenschaftliche Methode exemplifiziert. Mit dem 'Vergleichen' hält man sich dabei so weit als möglich, d. h. fast ganz im Bereich dieser Einzelsprache. Muß man aber in einer solchen Vorlesung den

Boden dieser Sprache einmal verlassen, so wendet man sich möglichst an solche Sprachen, die dem Zuhörer bereits bekannt sind. Liest man z. B. griechische Grammatik, so zieht man in solchen Fällen zunächst das Lateinische und das Hochdeutsche heran. Was das vielberufene Sanskrit betrifft, von dem immer noch in weiteren Kreisen geglaubt wird, daß es das A und Ω der indogermanischen Sprachwissenschaft und der Vorträge der Indogermanisten ausmache, so hat es, wie jeder Kenner weiß, die zentrale Stellung, die es im Kindesalter der Indogermanistik einnahm, längst eingebüßt. Erscheint es nun aber in einer Vorlesung über Griechisch oder Lateinisch doch einmal geboten, dem Zuhörer eine Spracherscheinung aus dem Indischen oder auch aus einem andern indogermanischen Gebiet, das ihm bis dahin fremd geblieben ist, vorzuführen, so wird wohl jeder verständige Dozent die Methode befolgen, daß er diese Erscheinung zunächst an sich selbst erläutert, damit der Zuhörer begreift, worauf es ankommt[1]).

Verwirrung stiftet bei den Fernerstehenden immer noch der Name 'Vergleichende (komparative) Sprachwissenschaft' für das, was sonst 'Indogermanische (Indoeuropäische, Arische) Sprachwissenschaft' heißt. Als man der jungen Disziplin jenen Namen gab, dachte man freilich nur an die Vergleichung der verschiedenen indogermanischen Hauptsprachzweige miteinander. Aber als Sprachhistoriker hat man auch und hat zunächst innerhalb des einzelnen Sprachzweigs zu vergleichen. Man vergleicht, um

1) Ich weiß nicht, wie weit an den Hochschulen Vorlesungen gehalten werden, bei denen es dem Vortragenden mehr darauf ankommt, vor dem Zuhörer eine Ursprache, wie z. B. das Urgriechische oder das Uritalische, zu rekonstruieren, als auf die Darstellung der Entwicklung, die die betreffende Sprache diesseits ihrer Urperiode in ihrer Verzweigung seit Beginn ihrer Überlieferung durchgemacht hat. Eine solche Vorlesung taugt allerdings nicht für den frisch vom Gymnasium Kommenden, der als Philologe in das wissenschaftliche Studium der betreffenden Sprache erst eingeführt werden soll. Denn es wird bei dieser Behandlung des Stoffes beim Anfänger leicht die falsche Vorstellung erweckt, als liege der Schwerpunkt der entwicklungsgeschichtlichen Sprachforschung überhaupt mehr in der Ermittlung der rein hypothetischen Urzustände der Sprache als in der Erklärung dessen, was die Überlieferung uns unmittelbar an die Hand gibt. Auch bringen erfahrungsgemäß die meisten Anfänger den letzten und schwierigsten Fragen einer historischen Wissenschaft ein größeres Interesse entgegen als den Dingen, die vor den Füßen liegen, und es macht oft Mühe genug, sie beim Nächstgelegenen festzuhalten.

entwicklungsgeschichtlich zu verstehen, einesteils Jüngeres und Älteres miteinander, unter Umständen etwas aus einem späteren Werk eines Schriftstellers mit etwas aus einem frühern Werk desselben Autors, andernteils innerhalb einer Mundart ihre verschiedenen Schattierungen untereinander und weiter eine ganze Mundart mit einer ganzen Mundart. So geht alle und jede historische Sprachforschung, mag sie sich ihre Grenzen enger oder weiter stecken, vergleichend vor. Deshalb sollte man aber nur von 'indogermanischer' Sprachwissenschaft sprechen so, wie man z. B. nur von semitischer, von ugrofinnischer Sprachwissenschaft und in engerem Bezirk z. B. nur von griechischer, von keltischer Sprachwissenschaft redet.

Wie wenig es die 'Sprachvergleicher' heute nötig haben, bei der Darstellung des Entwicklungswegs einer Sprache die Sprünge in fremde Länder zu machen, die nach der Meinung so vieler das Wesen ihrer Wissenschaft ausmachen, mag das Werkchen Max Niedermanns "Précis de phonétique historique du latin", Paris 1906 (ins Deutsche von E. Hermann übersetzt u. d. Titel "Historische Lautlehre des Lateinischen", Heidelberg 1907) zeigen. In diesem ist bei völliger Wahrung der streng wissenschaftlichen historischen Methode auf vergleichende Heranziehung anderer indogermanischer Sprachen, selbst der griechischen, grundsätzlich verzichtet. Die Schlüsse sind nur aus dem überlieferten Material der lateinischen Sprache selbst gezogen, und jeder, der nur Lateinisch gelernt und sich mit den Grundfragen der Sprachwissenschaft bekannt gemacht hat, kann sich mit eigener Kritik von der Richtigkeit der gezogenen Schlüsse überzeugen. Die Frage, ob hier die keusche Zurückhaltung im 'Vergleichen' nicht vielleicht zu weit getrieben ist, mag auf sich beruhen.

Es ist mithin keine Gefahr, daß der Student der klassischen Philologie, wenn er vom Indogermanisten sich will über Griechisch oder Lateinisch belehren lassen, zu stark mit Weisheit, die ihm ferne liegt und die er zu kontrollieren nicht in der Lage ist, behelligt werde. Und so ist auch für den Gymnasialunterricht von dieser Seite her nichts zu befürchten. Immerhin halte ich es aber auch für keinen sonderlichen Schaden, wenn in der Vorlesung über eine der klassischen Sprachen ab und zu einmal der klassische Boden verlassen wird, wenn etwa zur Bekräftigung der (durch das Griechische selbst schon gestützten) Hypothese,



daß der Genetiv γένεος γένους aus *γενεσος entstanden ist, nicht nur das lateinische *generis* (bei dem man erst wieder auf den rhotazistischen Lautwandel zu verweisen hat), sondern auch das altindische *jánasas* vorgeführt wird, oder zum Beweise dafür, daß lateinisches *ante* ursprünglich 'angesichts von, gegenüber von' bedeutet hat, neben dem griechischen ἀντί mit dieser Bedeutung (z. B. gortynisch ἀντὶ μαιτύρων 'angesichts von Zeugen') auch altindisch *ánti* 'sich gegenüber, vor sich, in der Nähe' erwähnt wird. Wird es heute doch auch keinem Dozenten der klassischen Philologie mehr übelgenommen, wenn er z. B. im Homerkolleg die Zuhörer belehrt, daß solche epische Volkslieder, wie sie als Vorstufe für die auf uns gekommenen homerischen Epen vorauszusetzen sind, bei den alten Germanen und noch bis ins letzte Jahrhundert hinein bei den Serben lebendig gewesen und heute noch bei den Kirgisen lebendig sind. Dergleichen dürfte gelegentlich sogar ans Ohr des Primaners dringen, ohne daß dadurch die Zwecke des Jugendunterrichts geschädigt werden.

Weiter heißt es: die heutige Sprachwissenschaft arbeite fast lediglich mit unsicheren Hypothesen. Dies hat besonders Fr. Blass geltend gemacht in ausführlicher Darlegung im Vorwort zu seiner Neubearbeitung des 1. Bandes der Kühnerschen Ausführlichen Grammatik der griechischen Sprache (Hannover 1890). Ich bedauere lebhaft, mich hier gegen den hochverdienten Philologen, den der Tod vor einigen Jahren der Wissenschaft entrissen hat, wenden zu müssen, zumal da ich schon einmal, im Jahre 1892, gegen jene seine Ausführungen polemisiert habe (Indogerm. Forsch. Anzeiger 1, S. 15ff.). Aber Blassens Anschauungen über den in Rede stehenden Punkt kommen den Jüngern der klassischen Philologie in dem genannten, wegen der Materialsammlungen mit Recht vielgebrauchten und heute noch unentbehrlichen Werk immer wieder vor Augen. Blass sagt, in der Grammatik einer Sprache seien im wesentlichen nur die 'Tatsachen' vorzuführen. Zur Erklärung der Tatsachen sei man nicht verpflichtet, weil man nur einen Bruchteil erklären könne. "Wer wird es mir nun verdenken — heißt es S. XIII — wenn ich sage: ich verlange unersättlich nach neuen Tatsachen, und freue mich jeder neuen Tatsache, auch wenn sie zunächst nur Verwirrung schafft; dagegen nach neuen Hypothesen habe ich kein solches Bedürfnis." Hätte Blass ein-

fach gesagt, ich habe nur Interesse an der statistisch-deskriptiven Seite der Grammatik, und um das Entwicklungsgeschichtliche bekümmere ich mich nicht, weil ich davon nichts verstehe[1]), so war, bei der Gediegenheit des Werkes als Stoffsammlung, alles in bester Ordnung; wenngleich es an und für sich kein unbilliges Verlangen gewesen wäre, daß in der Neubearbeitung die zahllosen verkehrten geschichtlichen Deutungen der 2. Auflage einfach wären gestrichen worden. Aber Blass stellt die Sache so dar, als wenn der Student, der bei dem Indogermanisten in die Lehre gehe, sich "an eine ganz unheilvolle Vermischung von Hypothesen und Tatsachen" gewöhne (S. XI). Charakteristisch ist dabei besonders die Bemerkung S. XV: "Indessen will ich von dem Gebäude der Grammatik, wenn auch die Hauptmasse davon aus Stein, ich meine aus Tatsachen, bestehen muß, auch den Sand, d. i. die Vermutungen, nicht völlig ausschließen; ich habe auch selber hier ein bischen Sand hinzugenommen, ein bischen, nicht ganze Haufen. Schon animi causa wird man ab und zu einmal vermuten und ins Ungewisse und Unbekannte ausschweifen; denn öde und trocken ist der Boden der Grammatik, und das Gebiet der bloßen Tatsachen ganz besonders". Blass hat sich demnach zweierlei nicht zum Bewußtsein gebracht. Erstlich, daß er selber in dem Buche nicht bloß ganze Haufen, nein, ganze Berge Sand vor uns aufführt. Denn was sind denn anders z. B. die einzelnen Abschnitte des als 'Wohllautslehre' betitelten 2. Kapitels S. 161—299? Daß z. B. ἔςται durch 'Synkope' aus ἔςεται entstanden sei (S. 181), ist doch nur eine Vermutung (und zwar eine völlig unhaltbare),

1) Daß dem so ist, daß Blass keine Fühlung mit der historischen Grammatik gehabt hat, dafür bietet sein Werk sehr zahlreiche Belege. Einige von diesen habe ich in der oben genannten Anzeige S. 16 mitgeteilt. Wenn Blass z. B. S. 281 lehrt (diese Lehre ist nicht etwa aus der älteren Auflage übernommen), μέν sei durch Abschwächung aus einem altgriech. μάν 'wahrlich' hervorgegangen, so ist das nach dem heutigen Stande der Sprachwissenschaft einfach grobe Willkür. Geradezu belustigend wirkt auf den Kenner, daß ein bekannter Philologe von unserm Buch in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1892 S. 228 sagt: "Es liegt in dieser Grammatik eine wissenschaftlich philologische Behandlung des Griechischen vor, welche von den sichern Resultaten der indogermanischen Sprachwissenschaft Kenntnis nimmt (!!), es aber als ihre Hauptaufgabe betrachtet, das historische Griechisch von dem Punkte der Überlieferung an in seiner ganzen Breite und Mannigfaltigkeit darzustellen."

aber auch schon z. B., daß τείχη aus τείχεα hervorgegangen sei (S. 215). Tatsachen sind eben nur die Sprachformen und Sätze, wie sie in der Handschrift oder auf dem Stein erscheinen, und das sind, bei Lichte besehen, noch nicht einmal wirkliche Tatsachen der Sprache, sondern zunächst nur graphische Zeugnisse, die jedesmal erst auf ihren Wert geprüft, und aus denen die sprachlichen Erscheinungen selbst erst erschlossen werden müssen. Und mitten drin in den Vermutungen und Hypothesen, also im Blassschen Sand, sitzen wir allerdings stets, sobald wir Spracherscheinungen irgendwie in einen historischen Zusammenhang zu bringen versuchen. Ist aber im Grunde überall auch nur eine einzige historische Erkenntnis ohne Ergänzung des in der Überlieferung Gegebenen durch Spekulation möglich? Nun möchte man aber zweitens, mit Beibehaltung des von Blass gebrauchten Bildes, fragen: in welcher von allen historischen Disziplinen wird denn dem, der in sie eingeführt sein will, weniger Sand dargeboten als in der geschichtlichen Sprachwissenschaft? Ganz gewiß nicht z. B. in den literaturgeschichtlichen, den metrischen, den mythologischen, den textkritischen und den die sogenannten Altertümer betreffenden Arbeiten der Philologen. Hätte sich Blass klar gemacht, mit wie viel Sand allenthalben in der Philologie, wie übrigens auch in jeder anderen Kulturwissenschaft gebaut wird und gebaut werden muß, so hätte er die entwicklungsgeschichtliche Sprachwissenschaft ganz gewiß nicht gerade von dieser Seite her angegriffen.

Ferner hört man, die Linguisten seien gegenwärtig noch so uneinig untereinander, daß man zu ihren Lehren kein Vertrauen haben könne. Die Wahrheit ist, daß nunmehr seit einem Menschenalter unter den an den Universitäten aller Kulturländer, insonderheit auch unter den an den deutschen Hochschulen wirkenden Vertretern der indogermanischen Sprachwissenschaft sowohl in bezug auf die prinzipiellen Fragen der Sprachgeschichte als auch in bezug auf die historische Erklärung der Tatsachen der griechischen und der lateinischen Grammatik eine Einigkeit herrscht, wie sie in keiner andern Disziplin der klassischen Philologie zu finden ist. Ich habe schon im Jahre 1889 in dem Vorwort zur 2. Auflage meiner Griechischen Grammatik (2. Band des Iw. Müllerschen Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft) gegenüber Hinweisen auf angebliche große Uneinigkeit und Verwirrung im Lager

der Indogermanisten hervorheben können, daß seit dem Bestand der indogermanischen Sprachwissenschaft in sachlicher Beziehung niemals eine so große Einhelligkeit gewesen sei als gerade damals. Hiergegen hat sich Blass in der genannten Vorrede S. XI gewandt mit den Worten: "Das ist so zu sagen eine durch den Raum verbreitete Einhelligkeit, die ihre Erklärung auch anderswoher als aus der Sicherheit der Erkenntnisse findet; eine durch die Zeit, etwa durch ein halbes Jahrhundert verbreitete würde mir mehr imponieren. Aber wer bürgt für eine solche? Ich fürchte eher, es wird gehen wie es bei Dante (Purgatorio 11, 97 ff.) heißt:

> Così ha tolto l'uno all' altro Guido
> La gloria della lingua, e forse è nato,
> Chi l'uno e l'altro caccerà di nido."

Nun, mit einem halben Jahrhundert kann ich heute, wo wir erst zwei Jahrzehnte weiter sind, noch nicht dienen. Aber die dreißig Jahre schöner sachlicher Einigkeit, die wir nunmehr hinter uns haben, dürften doch wohl nachgerade auch schon wertvoll sein für die Urteilsbildung.

Daß nun trotzdem auch heute noch bei den Fernerstehenden das Mißtrauen wach ist und man meint, mit der Einigkeit unter den Linguisten sei es nicht weit her, ist begreiflich. Wer gilt denn nicht alles heute als Linguist und speziell als Indogermanist! In keiner von allen den historischen Disziplinen, die man herkömmlicherweise unter dem Namen Philologie zusammenfaßt, machen sich seit Jahrzehnten krasse Dilettanten, Leute mit viel Phantasie, aber mit völliger Unkenntnis selbst im Elementaren in der Öffentlichkeit so breit als in der sprachwissenschaftlichen. So tut z. B. seit einigen Jahren ein Brüderpaar, Wilhelm und Ernst Meyer, von denen der erstere ein Buch "Die Schöpfung der Sprache" herausgegeben hat (Leipzig 1905) und der letztere die Anpreisung für dieses Opus in verschiedenen vielgelesenen und angesehenen Zeitschriften besorgt[1]), der Mitwelt kund, die ganze Indogermanistik sei bisher auf falschen Wegen gewandelt, und stellt dabei die tollsten Behauptungen über Sprachentwicklung und insonderheit über die Entwicklung des Griechischen, Lateinischen, Germanischen

---

1) Zwei einschlägige Artikel zieren O. Lyons Zeitschr. für den deutschen Unterricht, von Ernst Bd. 20, H. 3, von Wilhelm Bd. 21, H. 4 u. 5.

auf[1]). Wie viele Leser sind imstande, solche Elaborate richtig zu bewerten? Diesem oder jenem aber, der unserem Studiengebiet ferner steht, mag leicht ein solcher Autor als der von

1) Gerade wo ich an diesem Schriftchen schreibe, kommt mir wieder ein einschlägiger Artikel des Oberlehrers Dr. E. Meyer zu, "Die Sprache in ihrem Naturzusammenhange", in den Grenzboten 1909 S. 311 ff. Es heißt da: "Unwillkürlich fragt man, was diese historische [die von Bopp und J. Grimm ins Leben gerufene] Sprachwissenschaft nach Ablauf eines Jahrhunderts geleistet, was sie vor allem an Erkenntnissen zutage gefördert hat, die die Allgemeinheit interessieren. Mit kühnen Hoffnungen war die junge Wissenschaft ins Leben getreten, je mehr man sich jedoch in ihre Probleme vertiefte, um so mehr wich diese siegesgewisse Stimmung der Jugend einer gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts immer mehr zunehmenden Resignation. Ausnahmslos wirkende Naturgesetze hatte man auch hier nachzuweisen versucht, und trotz heißen Bemühens war es nicht gelungen. Und in der Tat, betrachten wir den heutigen Standpunkt der historischen Sprachwissenschaft, so kann das Urteil nur lauten: über eine bloße Inventaraufnahme von ungeheuerm wirrem Stoff ist man im wesentlichen hier nicht hinausgekommen, von tiefern gesetzmäßigen, organischen Zusammenhängen kann nirgends die Rede sein; die Sprachwissenschaft steht noch da, wo die beschreibenden Naturwissenschaften etwa vor einem Jahrhundert, vor dem Auftreten von Lamarck, standen. Auf die Kernfrage, die auch den gebildeten Laien interessiert, welcher innere notwendige Zusammenhang zwischen dem Lautkörper und der Bedeutung der unzähligen Sprachgebilde besteht, nach welchen Gesetzen der unermeßliche Gestaltenreichtum der Sprache entstanden ist, gibt sie überhaupt keine Antwort. Erst meines Bruders Buch über 'Die Schöpfung der Sprache', das 1905 im Verlage der Grenzboten erschien, und mit dem ich die Leser dieser Zeitschrift vor etwa zwei Jahren (Heft 5 vom 31. Januar 1907) bekannt gemacht habe, bringt Licht in diese Frage und zeigt, wie nach drei großen Gesetzen jenes einsilbige Urelement der Sprache, das wir Sprachwurzel zu nennen pflegen, aus sich auf dem Wege der organischen Abwandlung den heutigen Gestaltenreichtum hervorgebracht hat. Diese Gesetze lauten: 1. Die Wurzel ist jeder vokalischen Differenzierung fähig (z. B. *tor* und *tür*, *grab-en* und *grub-e*), 2. ebenso jeder konsonantischen Differenzierung (z. B. lat. *vic-i* und griech. νίκ-η) und 3. jeder Differenzierung durch die verschiedene Lagerung ihrer Bestandteile (z. B. lat. *tim-or* und *met-us*)". Für den auch nur einigermaßen mit der Geschichte der Sprachen Vertrauten richten sich diese letzteren Behauptungen und richtet sich die ganze Meyersche Sprachtheorie von selbst. Für den Fernerstehenden mag wenigstens Folgendes bemerkt sein. 1. Jenes "einsilbige Urelement der Sprache" wird ganz willkürlich aus den historischen Sprachformen ausgehoben ohne Berücksichtigung von deren größtenteils mit voller Sicherheit zu ermittelnder Vorgeschichte. Es läßt eine Theorie wieder aufleben, die alle Sprachforscher längst als jedes festeren Anhalts entbehrend haben fallen lassen. 2. Von einem 'Gesetz' in den

Dante-Blass vorausgeahnte Guido erscheinen, der die heute tonangebenden Linguisten caccerà di nido.

Leider darf nicht verschwiegen werden, daß ein nicht ganz kleiner Teil dieser Publikationen aus der Feder von staatlich geprüften und in Amt und Würden stehenden Mittelschullehrern stammt[1]). Liegt nicht aber auch hierin eine Aufforderung, unsere jungen Philologen auf der Universität dazu anzuhalten, daß sie sich wenigstens mit den elementarsten Lehren der Sprachwissenschaft beschäftigen? Der Wissenschaft selbst vermögen jene literarischen Wildlinge nicht zu schaden; die Fachleute gehen

---

sprachlichen Veränderungen darf man nur reden, wo sich eine Gleichmäßigkeit der Behandlung im Sprechen eines bestimmten einzelnen Volkes in einem bestimmten Zeitpunkt offenbart. Die Herren Meyer kommen aber nur dadurch zu ihren Gesetzen, daß sie in der willkürlichsten Weise zeitlich und örtlich Getrenntes durcheinander wirbeln. So beachten sie z. B. nicht, daß *tor* und *tür* in urgermanischer Zeit gleichmäßig *u* hatten, während die Vokalverschiedenheit bei *grab-en* und *grub-e* eine urindogermanische ist. Ihr erstes 'Gesetz' ist nur ein Zerrbild von dem, was man in der Wissenschaft die Theorie des Ablauts nennt. — Für die Glaubwürdigkeit dieser Phantastereien beruft sich der Verfasser unseres Aufsatzes (hier nicht zum ersten Male) auf keinen Geringeren als auf — Fürst Bülow. Es heißt S. 313: „Den Staatsmann macht eben der intuitive Blick für einen lebendigen Organismus aus, und so ist denn auch von einem solchen das Buch meines Bruders in seinem Wesen gleich erkannt worden. Fürst Bülow faßte sein persönliches Urteil darüber am Schlusse eines an meinen Bruder gerichteten Schreibens in die kurzen und klaren Worte zusammen: "Die Einfachheit der Erklärung, in der Sie die Verbindung von Einheitlichkeit und Formenreichtum auf dem Gebiete der Sprache zeigen, sichert dem Werke seinen Wert"". Daß Fürst Bülow so hereinfallen konnte, indem er dieses Urteil einem Brief anvertraute, tut mir leid um ihn. Weniger bedaure ich die Verleger und Schriftleiter, die immer wieder derartige Forschungsblüten zu Markte bringen. Wenn man selber von solchen Dingen nichts versteht, warum fragt man nicht einen beliebigen Fachmann? Freilich gilt eben heutzutage in weiteren Kreisen, wie es scheint, jeder beliebige Philologe, der ein Examen abgelegt hat, ohne weiteres in den Sprachfragen als zuständiger Beurteiler.

1) Als Herausgeber einer sprachwissenschaftlichen Zeitschrift weiß ich übrigens, daß viel mehr ganz dilettantische oder ans Dilettantische nah angrenzende Aufsätze über Sprachliches von Gymnasiallehrern verfaßt werden, als an die Öffentlichkeit gelangen. Die eben erwähnten Meyerschen Entdeckungen haben kürzlich einen preußischen Gymnasialprofessor zu einer inhaltlich gleichartigen Abhandlung begeistert, die dieser mir zum Abdruck in jener Zeitschrift anbot. Es wird mich nicht wundern, wenn dieser zum Lichte der Öffentlichkeit strebende Aufsatz irgendwo anders doch noch angenommen wird.

über sie einfach zur Tagesordnung über. Und was etwa der Wissenschaft an ihrem Rufe bei den Nichtsachverständigen durch sie abgetragen wird, das läßt sich verschmerzen. Aber traurig stimmt es, wenn man sich den Fall vergegenwärtigt, daß solche ‚Sprachforscher', wenn sie an einer Schule als Lehrer wirken, ihre Weisheit auch im Unterricht an den Mann bringen.

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, muß ich in bezug auf die Frage der Übereinstimmung der Ansichten unter den Indogermanisten noch Folgendes bemerken. Es handelt sich in unserem Falle natürlich zunächst nur um den Teil der indogermanischen Sprachwissenschaft, mit dem sich der Jünger der klassischen Philologie beschäftigen soll. Dieser Teil gehört zu den bis jetzt am besten und vollständigsten durchforschten des ganzen Gebietes, und hier tritt die Einmütigkeit denn auch ganz besonders hervor. Man halte mir also nicht entgegen erstens auseinandergehende Meinungen, die solche indogermanische Sprachen betreffen, die überhaupt noch wenig erforscht sind, wie etwa das Armenische oder das Albanesische, und zweitens Meinungsdifferenzen, die sich auf die früheste Vorgeschichte aller indogermanischen Sprachen, auf die sogenannten glottogonischen Geschehnisse, beziehen. Die ersteren gehen die griechische und die lateinische Grammatik überhaupt nichts oder nur indirekt an und spielen in den Vorlesungen über Griechisch und Lateinisch keine Rolle. Und auch die glottogonischen Probleme wird ein Dozent, der über die griechische oder die lateinische Sprache für klassische Philologen allein oder doch vorzugsweise für sie Vorträge hält, wenn sein Unterricht so ist, wie er sein soll, entweder ganz beiseite lassen, oder er wird sie nur bei Gelegenheit kurz berühren. Übrigens haben die Fragen, die bis in die Zeiten zurückführen, welche hinter der zunächst von uns zu erschließenden gemeinsamen indogermanischen Ursprache liegen, in früheren Jahren die Indogermanisten lebhafter beschäftigt als sie heute tun. Unsere Wissenschaft hat sich eben mit der Zeit immer mehr die Durchforschung der einzelnen Sprachzweige in der Richtung auf die Gegenwart zu angelegen sein lassen.

Ferner hört man gelegentlich: *die heutigen Indogermanisten seien fast nur auf dem Gebiete der Laut- und Formenlehre zu Hause; für die Praxis der Schule komme es aber wesentlich auf die Syntax an, besonders für die oberen Klassen, und da sei es wohl angemessen,*

daß die Syntax den klassischen Philologen als eigne Domäne verbleibe. Hier muß nun wieder geschieden werden zwischen der Sammlung und Sichtung des Stoffs und der entwicklungsgeschichtlichen Durchforschung. Die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung des Syntaktischen ist zwar von den Indogermanisten erst später in Angriff genommen worden als die Erforschung des Lautlichen und der Wortbildung, aber auf die Syntax sind seit einem Menschenalter, bekanntlich zuerst und besonders durch Berthold Delbrück, die Grundsätze der neuen, der zugleich historisch und psychologisch vorgehenden Methode heutzutage ebensogut zur Geltung gebracht wie in den übrigen Teilen der Grammatik. Und im syntaktischen Teil erscheint es erst recht unentbehrlich, daß der mit ihm sich Beschäftigende die neueren historischen und psychologischen Grundanschauungen vom Sprachleben sein ganzes Denken hat durchdringen lassen. Die empfohlene Trennung ist also nicht angängig, es sei denn eben, daß der Philologe sich mit der neuen Methode vollständig bekannt zu machen gewillt ist.

Es kommt aber noch etwas anderes in Betracht. Es hat sich in den letzten Jahrzehnten immer klarer herausgestellt, daß die Probleme der Formenbildung und die syntaktischen Probleme überall innerlich so enge verbunden sind, daß sie nur im engsten Zusammenhang mit einander behandelt werden können. Ich darf hier vielleicht erwähnen, daß ich aus diesem Grunde seit einer Reihe von Jahren in meinen Vorlesungen über griechische und über lateinische Grammatik, in denen ich auf jede von beiden Sprachen zwei Semester verwende, jedesmal im zweiten Semester die Darstellung gewisser Teile der sogenannten Formenlehre und die der Syntax unmittelbar miteinander verbinde. Außerdem bitte ich das Vorwort zu meiner Kurzen vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen S. VI ff. nachlesen zu wollen, wo diese Untrennbarkeit ausführlicher erörtert ist.

Endlich hört man auch behaupten: Es ist richtig, daß die Ergebnisse der neueren sprachgeschichtlichen Forschung für den Schulunterricht in den beiden klassischen Sprachen nutz- und fruchtbar gemacht werden müssen; aber mit ihnen kann sich jetzt, wo die erforderlichen wissenschaftlichen Hilfsbücher vorliegen, jeder Lehrer auch nach seinem Eintritt ins Schulamt vertraut machen.

Wie die Dinge heute in Preußen, Bayern und Sachsen liegen, muß man immerhin froh sein, daß es solche Hilfsbücher für Gymnasiallehrer gibt. Das S. 20 erwähnte und charakterisierte Büchlein von Niedermann gehört z. B. dazu, das als erster Band einer geplanten und in gleichem Sinne gedachten 'Sprachwissenschaftlichen Gymnasialbibliothek' bezeichnet ist[1]). Glaubt man denn aber, damit sei die Frage, die uns beschäftigt, gelöst? Wie viele unter denen, die eine Anstellung als Lehrer erreicht haben, mögen sich denn dem Studium einer Wissenschaft zuwenden, von der sie auf der Universität noch nichts oder so gut wie nichts gehört haben? Gerade die wissenschaftlicher gerichteten unter den Lehrern haben sich in der Regel schon auf der Hochschule ihre Spezialität, z. B. einen einzelnen Autor, erkoren und sind froh, wenn sie die Hilfsmittel zur Verfügung haben, um bei ihr ständig bleiben zu können.

Und ist denn etwa die Sprachwissenschaft ein Fach, für dessen gedeihliches Studium der Gymnasiallehrer nicht ebenso gut bereits auf der Universität den Grund gelegt haben müßte, wie für jede andere Disziplin, die ihn als Jugendlehrer angeht? Es ist, denk' ich, klar, daß, wer als wissenschaftlich gebildeter Sprachlehrer wirken will, es hier sogar ganz besonders nötig hat, schon in der Universitätszeit mit der Ausbildung zu beginnen und zwar möglichst schon im Anfang seiner Hochschuljahre. Die Erlernung einer fremden Sprache in der Schule geschieht meistens und ganz besonders bei den beiden alten Sprachen nach einem Schema, das aus dem klassischen Altertum überkommen ist. Fast alle Fachwörter und Fachwendungen, mit denen dabei gewirtschaftet wird, sind von den Grammatikern des griechischen Altertums aufgebracht worden, von diesen auf die Römer übergegangen und von den Römern zu uns ge-

1) Da ich im Begriff bin, das Manuskript dieses Schriftchens in die Druckerei zu schicken, kommt mir zu: Einleitung in die Altertumswissenschaft, herausgegeben von A. Gercke und E. Norden, 1. Band, Leipzig bei B. G. Teubner. Darin handelt S. 94ff. A. Gercke, Professor der klassischen Philologie in Greifswald, von der Sprachwissenschaft als einem Teil der philologisch-historischen Wissenschaft und von ihrer Methode. Darauf folgt ein Abschnitt über die griechische und lateinische Sprache aus der Feder des S. 5 genannten Indogermanisten P. Kretschmer mit einer Einleitung über "Philologie und Sprachwissenschaft" und "Methode und Quellen der Sprachwissenschaft". Es ist erfreulich, zu sehen, wie auch hier wieder Indogermanistik und klassische Philologie literarisch Hand in Hand gehen.

kommen. Diese Fachsprache enthält nun unzähliges, was im Kopf des Schülers verkehrte Vorstellungen über das aufkommen und sich befestigen läßt, was die menschliche Sprache in Wirklichkeit ist[1]. Das soll kein Vorwurf gegen diese Unterrichtsmethode an sich sein; wo es bloß auf die Erlernung der Sprache ankommt, sind gewiß auch solche Mittel erlaubt, die sich dem Mann der Wissenschaft als mit dem wahren Wesen des Objekts im Widerspruch stehend und als bloße Praktiken darstellen. Kommt nun einer vom Gymnasium zur Universität, um Philologie zu studieren, so müßte es mit sein erstes sein, daß er die Gelegenheit wahrnimmt, sich von all den unwissenschaftlichen Vorstellungen zu befreien, die sich ihm in den Schülerjahren bezüglich des Wesens und Lebens der Sprache gebildet haben. Wer mit diesen Anschauungen behaftet auch noch die ganze Studienzeit verbringt, der wird sich später kaum mehr völlig aus ihnen herausarbeiten können. Es klingt trivial und muß doch immer wieder gesagt werden: nur derjenige kann geschichtliche Tatsachen richtig beurteilen, der das Wesen der Kräfte kennt, durch welche sie geschaffen werden. Die Grundfragen der Sprachwissenschaft sind für den Philologen die gleichen wie für den Linguisten, denn das Forschungsobjekt ist dasselbe und die Wahrheit ist nur eine.

Eine Vorlesung über diese Prinzipienfragen zu hören, ist also vor allem erforderlich. Gelegenheit dazu ist heute an den allermeisten Universitäten schon geboten. Diese Vorlesungen sollen, wenn sie zur ersten Einführung in das wissenschaftliche Studium der Sprache gehalten werden, natürlich nicht bei den letzten und schwierigsten Problemen der 'Sprachphilosophie' verweilen, sondern vor allem Aufklärung geben über Gegenstände wie: das Zusammenwirken psychischer und physischer Faktoren beim Sprechen, Art der Aneignung und Ausübung der Sprechtätigkeit, Individualsprache und Sprache der Sprachgenossenschaft, Volkssprache (Vulgärsprache) und Hochsprache (Schriftsprache, Kunstsprache), Sprachmischung (Entlehnung), dialektische Differenzierung der Sprache, Lautwandel, Analogiewirkung (Ausgleichung, Formübertragung, Systemzwang, Kontamination), Bedeutungswandel, grammatische Terminologie. Über diese und

1) Ich verweise auf den hierüber näher orientierenden Aufsatz "Ein Wörterbuch der sprachwissenschaftlichen Terminologie" in der Germanisch-Romanischen Monatsschrift 1909 S. 209—222.

andere Grundfragen gibt es schon eine ganze Literatur; obenan steht Hermann Pauls vorzügliches, durchweg gediegenes Buch 'Prinzipien der Sprachgeschichte' (4. Aufl. 1909).

Leider ist der Inhalt dieser modernen 'Sprachphilosophie' oder, wie man besser sagt, 'sprachgeschichtlichen Prinzipienwissenschaft' [1]) überhaupt noch viel zu wenig über den Kreis der nächstbeteiligten Fachmänner hinaus gedrungen. Man staunt oft, selbst bei Leuten, die ein humanistisches Gymnasium durchgemacht haben und sich zu den Gebildetsten rechnen dürfen, wenn auf die einfachsten Fragen des Sprachlebens, z. B. auf das gegenseitige Verhältnis von Volksmundart und Schriftsprache, die Rede kommt, Anschauungen zu begegnen, die von Rechts wegen ebenso als ein Zeichen grober Unbildung gelten müßten, wie wenn jemand etwa über das Wesen der konstitutionellen Monarchie nichts weiß. Aber die Sprachwissenschaft ist eben heute, wie es scheint, immer noch die unpopulärste aller Kulturwissenschaften, diejenige, deren Forschungsergebnisse am wenigsten in den Bestand der Kenntnisse eingegangen sind, welche die sogenannte allgemeine Bildung ausmachen.

Ich leugne demnach durchaus, daß es genüge, wenn der klassische Philologe erst als Gymnasiallehrer sich mit den Lehren der Sprachwissenschaft bekannt mache, und daß man es dem Zufall anheim geben darf, ob er es dann auch tue.

7.

Und so weiß ich nicht, wie man es überhaupt noch länger glaubt rechtfertigen zu können, daß die Sprachwissenschaft in Absicht auf das Griechische und Lateinische offiziell von der Mitwirkung bei der Jugendbildung ausgeschlossen ist. Wenn die klassische Altertumswissenschaft sich heute immer noch als die eigentliche Schutzherrin des humanistischen Gymnasiums betrachtet, so hat sie durch ihre ganze Vergangenheit, durch das, was sie an Bildungswerten der Menschheit bis heute zugeführt hat, ein Anrecht auf diese Stellung, und wohl niemand macht sie ihr streitig, der nicht Gegner der historischen Geisteswissenschaften überhaupt und ihres Einflusses auf die Schule ist. Aber darunter, daß sie sich ihren Forschungsbereich nach der sprachlichen Seite der Kulturentwicklung selber so beträcht-

1) Der Name 'Sprachphilosophie' erinnert zu stark an gewisse metaphysische Spekulationen, die ehedem beliebt waren, heute aber, ihrer Tendenz nach, nur als Zukunftsmusik erscheinen.

lich verengert hat, ein wichtiges Glied ihres Organismus, wie dieser von alters her war, selber von sich abgetrennt hat, sollte man die Schule und die Jugendbildung nicht länger leiden lassen.

Das mindeste, was man zu wünschen hat, wäre das Folgende. An jeder Universität gibt es außer solchen Studierenden, die ihr Studium lediglich nach den Examenforderungen einrichten und sich hüten, über die Grenzen, die in den Paragraphen der Prüfungsordnung gewiesen sind, hinüberzuschauen, erfreulicherweise immer auch eine Anzahl solcher, die sich zugleich in dieses oder jenes Nachbarfach mehr oder weniger vertiefen. Und so gibt es auch unter den Jüngern der klassischen Philologie seit langem solche, welche Begabung und Neigung nebenher zu emsigerer Beschäftigung mit der griechischen und lateinischen Sprachwissenschaft treibt. Diesen sollte wenigstens im Staatsexamen nun auch Gelegenheit gegeben werden, sich über die auf diesem Gebiet erworbenen Kenntnisse ausweisen zu können. Und man müßte bei der Gesamtbeurteilung der Prüfung besonders tüchtige Kenntnisse in dieser Disziplin gegenüber etwaigen minder umfassenden Kenntnissen in dieser oder jener andern Spezialität in der gleichen Weise gutschreiben, wie solche Ausgleichung innerhalb derjenigen Spezialfächer, die bisher beim Examen der klassischen Philologen allein Prüfungsgegenstand gewesen sind, immer schon üblich war.

Richtiger aber ist es offenbar, in Anbetracht der Wichtigkeit des Faches der Sprachwissenschaft auch schon für die Ausbildung des klassischen Philologen als solchen, wenn von jedem Kandidaten der klassischen Altertumswissenschaft der Nachweis von Kenntnissen in den Grundfragen der Sprachwissenschaft und in der entwicklungsgeschichtlichen Grammatik des Griechischen und des Lateinischen verlangt wird.

So weit unter den Professoren der klassischen Philologie solche sind, die die genügende Vertrautheit mit der Methode und den Ergebnissen der neueren Sprachwissenschaft besitzen, ist es das natürliche, daß ihnen die Prüfung der Kandidaten in diesem Fach zugewiesen wird. Wo diese Bekanntschaft nicht vorhanden ist, ist der Vertreter der Sprachwissenschaft als Examinator hinzuzuziehen.

Im übrigen mögen diejenigen, die über unser Schulwesen zu wachen haben, zusehen, daß das Rechte in der rechten Weise geschehe.






LB1637
B7
209524
Brugmann

